

[Die «Literaturkantine» war eine Veranstaltungsreihe, die in der Kantine des Feusi-Bildungszentrums an der Alpeneggstrasse 1 in Bern durchgeführt wurde. Am 15. Dezember 1999 erhielt ich Gelegenheit, dort im Sinn eines Werkstattgesprächs über die Arbeit an jenem Text zu berichten, den ich damals unter dem Titel «Stimmen aus dem Untergrund» vorgestellt und später in «Mueller Weg ins Paradies» umbenannt habe.]

[Anrede]

Ich möchte Sie begrüssen zu diesem Blick in die Werkstatt eines Recherchierjournalisten, der sich hiermit zurückmeldet von einer Expedition in das Bermuda-Dreieck zwischen Journalismus, Geschichtsschreibung und Literatur.

Auf der Einladung zum heutigen Abend steht zu lesen: «Nach ‘Begerts letzte Lektion’ stellt Fredi Lerch den zweiten Band seines Projektes vor.» Leider ist der heutige Abend jedoch keine Buchpremiere – schön wär’s. Richtig ist immerhin, dass der zweite Teil des Projekts seit Ende Oktober in einer ersten Fassung als Typoskript vorliegt.

Doch der Reihe nach:

Am 4. Mai 1991 hat im Restaurant Neubrücke in Bern eine Gedenkveranstaltung für René E. Mueller stattgefunden. Ich habe den Anlass zusammen mit Beat Sterchi besucht. Arsène Waldvogel, Sergius Golowin, Zeno Zürcher, Baschi Bangerter und andere erinnerten an jenem Abend nicht nur an Berns authentischsten Gammelerpoeten, sondern sie liessen die Berns Subkultur der sechziger Jahre rund um den Diskussionskeller der «Junkere 37» lebendig werden. Auf der Rückfahrt im Bus redete ich mit Sterchi darüber, dass man diese Geschichte schreiben müsste, und zwar so schnell wie möglich – im Gespräch mit jenen, die damals dabei gewesen waren.

Diese Idee hat mich nicht mehr losgelassen. Ich begann neben der Arbeit bei der WoZ ein bisschen zu sondieren, verfasste einen groben Projektbescrieb und stellte ein Gesuch an Stadt und Kanton Bern um einen Werkbeitrag. Ich erhielt eine Unterstützung, die es mir erlaubte, ab 1. Mai 1992 für ein Jahr ausschliesslich an diesem «Projekt NONkONFORM» – wie ich es nannte – zu arbeiten. Als erstes setzte ich mich damals an den Computer und versuchte die Frage zu beantworten, was das «Projekt NONkONFORM» überhaupt sei. Unter anderem schrieb ich dort:

«NONkONFORM will verhindern, dass das quere und aufmüpfige subkulturelle Leben in Bern vor 1968 dereinst zur Fussnote einer akademischen Kulturgeschichte des offiziellen Bern zusammenschrumpft.

NONkONFORM will durch die Darstellung einer Geschichte gewordenen Zeit die Nachgeborenen dazu ermutigen, das Erbe dieser Zeit zu studieren und die Nonkonformität als Strategie gegen das versteinerte Bern weiterhin lebendig zu halten.»

Nachdem ich mir diesen Rahmen gesteckt hatte, begann ich ein Jahr lang intensiv zu recherchieren und das zusammengetragene Material soweit aufzubereiten, dass ich die Übersicht nicht verlor und die Informationen jederzeit abrufen konnte. Es entstand so ein halb papierenes, halb elektronisches Archiv, das seither kontinuierlich weitergewachsen ist.

Nach diesem ersten Projektjahr schien mir folgendes klar: Die Berner Subkultur der sechziger Jahre hat Wurzeln bis in die Zwischenkriegszeit zurück und lässt sich als dreifacher Aufbruch darstellen: Dem reformpädagogischen der späten fünfziger Jahre folgte ein literarischer in den frühen und ein nonkonformistisch-politischer Aufbruch in den späten sechziger Jahren. Diese offensichtliche Dreigeteiltheit des Stoffes legte es nahe, die Gesamtdarstellung als Trilogie zu planen. So begann ich mich gegen Ende des ersten Projektjahrs und in der Folgezeit in meiner Freizeit auf diesen ersten, eben reformpädagogischen Aufbruch zu konzentrieren und schrieb eine Art epische Reportage, in dessen Zentrum der Reformpädagoge Fritz Jean Begert stand, der im März 1955 mit der Gründung des Diskussionszirkels «Kerzenkreis» eine wichtige Initialzündung für die ganze Berner Subkultur gab. Im Herbst 1996 erschien dieser erste Teil der Darstellung als Buch unter dem Titel «Begerts letzte Lektion».

Nach einigem Nachdenken über die Frage, ob und wie ich das «Projekt NONkONFORM» weiterführen sollte, entschloss ich mich, erneut Stadt und Kanton für einen Werkbeitrag anzugehen, um mich hinter die Darstellung des literarischen Aufbruchs machen zu können. Auch diesem zweiten Antrag wurde entsprochen. Bis heute haben Stadt und Kanton Bern an Werkbeiträgen insgesamt 60000 Franken und an Druckkostenbeiträgen 10000 Franken in das Projekt NONkONFORM investiert. Ohne dieses Geld wäre mir die Arbeit nicht möglich gewesen. Auf 1. Januar 1999 bewilligte mir die WoZ wieder einen grossen unbezahlten Urlaub. Bis Ende Oktober, also

zehn Monate lang, habe ich nun in diesem Jahr mit grosser Intensität am Projekt weitergearbeitet.

Bei der Darstellung des literarischen Aufbruchs, an der ich nun zu schreiben begann, stiess ich bald auf folgende Einsicht: Die ursprüngliche Idee, den literarischen und den nonkonformistisch-politischen Aufbruch trennen und in verschiedenen Texten darstellen zu wollen, ist erstens nicht möglich und zweitens inhaltlich falsch. Grund: Die beiden Aufbrüche sind zu einem guten Teil zwei Seiten des gleichen Phänomens. Der literarische Aufschwung der frühen sechziger Jahre war der erste Auftritt schreibender Nonkonformisten. Und der nonkonformistisch-politische Aufschwung der späteren sechziger Jahre war umgekehrt der Auftritt politisierender Literaten und Journalisten – die weibliche Form erübrigt sich, weil es keine Nonkonformistinnen gab, die öffentlich kontinuierlich in Erscheinung getreten sind.

Mit dieser Einsicht war klar, dass ich die formale Idee der Trilogie verwerfen musste. Ich habe deshalb in diesem Jahr den gesamten Stoff zu verarbeiten versucht, der ursprünglich für die Teile II und III vorgesehen gewesen ist. Um das vielfältige mündliche und schriftliche Material, das über dieses kleine Berner Welttheater zusammengekommen ist, auf die Reihe zu kriegen, entschloss ich mich, es auf zwei sich kreuzenden Zeitachsen anzuordnen. Zu verstehen ist das so:

Wie es sich für ein Welttheater gehört, besteht es aus fünf grossen Akten, in denen die Vorgeschichte und die Geschichte des Diskussionskellers «Junkere 37» bis zu seiner Schliessung Ende April 1970 ausgebreitet wird. Diese fünf Teile gliedern sich in je knapp drei Dutzend Geschichten – um im Bild des Theaters zu bleiben: in Szenen. Diese «Junkere»-Achse läuft chronologisch von Episode zu Episode vorwärts.

Dem Welttheater beigefügt ist ein Prolog, ein Epilog sowie zwischen den Akten je ein Zwischenspiel. In diesen insgesamt sechs Stücken wird das Leben des Protagonisten René E. Mueller erzählt, soweit es nicht auf der «Junkere»-Achse sowieso zur Sprache kommt. Diese «Mueller»-Achse läuft chronologisch rückwärts.

So ergibt sich für den zweiten Teil des «Projekts NONkONFORM» – das zur Zeit den provisorischen Titel «Stimmen aus dem Untergrund» trägt – folgende Grobstruktur:

*Prolog: Muellers Ende*

Erster Akt: Die Ausrufung der Nachmoderne (1961/62)

*Erstes Zwischenspiel: Muellers achtziger Jahre*

Zweiter Akt: Der Streit um den geistigen Nullpunkt (1962-1964)

*Zweites Zwischenspiel: Muellers siebziger Jahre*

Dritter Akt: Die Gartenzwerge proben den Aufstand (1964-1966)

*Drittes Zwischenspiel: Muellers fünfziger Jahre*

Vierter Akt: Unruhige Zeiten im Bernbiet (1967/1968)

*Viertes Zwischenspiel: Muellers vierziger Jahre*

Fünfter Akt: Die bunte Welt des Widerspruchs (1968-1970)

*Epilog: Die Gläubigerversammlung*

Der ganze Text besteht aus insgesamt 178 Abschnitten, deren Umfang sich – im Satzspiegel des Begert-Buches gesprochen – zwischen anderthalb und etwa 17 Buchseiten bewegt. Der Gesamtumfang der vorliegenden Fassung beträgt bei gleicher Berechnung ungefähr 750 Buchseiten plus Anhang.

Die Funktion dieser 178 Abschnitte ist es, den dargestellten Zeitraum teils reportageartig, teils essayistisch, teils literaturkritisch mit grösseren und kleineren Schlaglichtern zu beleuchten. Dadurch soll der Eindruck der möglichen Homogenität des Dargestellten überwunden werden, mit dem ich versucht habe, «Begerts letzte Lektion» als grosse Einheit, eben als epische Reportage, erscheinen zu lassen. NONkONFORM 2 dagegen soll trotz vieler Fragmente kein Ganzes mehr bilden: Einzelnes wird grell beleuchtet, anderes bleibt im Dunkeln, die Schlaglichter gehen kreuz und quer, am dichtesten über die Kernbereiche, manchmal aber einen wegdriftenden Faden bis weit an die eindunkelnden Ränder verfolgend.

Diese Konzeption finde ich aus zwei Gründen spannend:

1. Mit dem literarischen Aufbruch von 1960 – der ja ein deutschschweizerischer war, nicht nur ein bernischer – werden die Entstehungsbedingungen jener Literatur näher betrachtet, die vermehrt Elemente der literarischen Moderne einzusetzen begann. Zwei wichtige ästhetische Momente dieser Moderne sind die Fragmentierung der Wirklichkeitswahrnehmung und die Rekonstruktion der Fragmente nach Massgabe der

subjektiven Intention – also die Montage. Die Absicht ist, meine journalistische Gestaltung des Stoffs der Machart dieser Literatur anzunähern.

2. Für mich wichtig ist jenes Argument Walter Benjamins, das er in den Vorarbeiten zu seinen Thesen «Über den Begriff der Geschichte» so formuliert hat: «Die Geschichte der Unterdrückten ist ein Diskontinuum. (...) Das Kontinuum der Geschichte ist das der Unterdrücker. Während die Vorstellung des Kontinuums alles dem Erdboden gleichmacht, ist die Vorstellung des Diskontinuums die Grundlage echter Tradition.»<sup>1</sup> Mit dem Rückgriff auf diese pathetische Formulierung soll nicht gesagt sein, dass ich jede Aktion der sechziger Jahre zur kulturrevolutionären Tat stilisiert habe – ich nehme meine Protagonisten nicht ernster, als sie sich selber genommen haben. Aber ich bin der Meinung, dass es sich bei der damaligen nonkonformistischen Bewegung um eine wichtige politische Kraft gehandelt hat, die sich nach jahrelangem Kampf jene liberale Öffentlichkeit zurückeroberte, die die offizielle Schweiz während des Zweiten Weltkriegs mit der Zensur und danach mit der Nestbeschmutzerhysterie des Kalten Kriegs jahrzehntelang unterdrückt hat. Diese nonkonformistische Rückeroberung der Öffentlichkeit soll als beharrliches Widersprechen, als Dem-Zeitsturm-der-Affirmation-Widerstehen konsequent «von unten» nachgezeichnet werden. Die Diskontinuität, die auch durch die beiden kreuzweise verschränkten Zeitachsen symbolisiert werden soll, steht für mich deshalb für den hartnäckigen Widerspruch der Nonkonformisten gegen jene, die damals hierzulande die Kontinuität der Geschichte durchgesetzt haben.

[Anschliessend habe ich drei Abschnitte aus der damals vorliegenden Version des späteren «Mueller»-Buchs vorgelesen.]

---

<sup>1</sup> Walter Benjamin: Problem der Tradition I, in: ders.: Gesammelte Schriften I/3, Frankfurt (Suhrkamp), 1991, 1236.